

Kunstverein Hochrhein

Künstlergruppe Zinnober

Silke Gerfen*Michaela Kindle*Ulli Obrecht*Simone Valenzuela

10.9.2023 – 8.10.2023

„Vierfältigkeit“ haben die vier Künstlerinnen ihr Ausstellungsprojekt betitelt, ein Projekt, das uns sofort überzeugt hat. Vier Künstlerinnen, vier Themen und vielfältige Ausdrucksformen.

Ein spannendes Konzept, das so gar nicht mit dem Namen der Gruppe harmoniert. Denn „Zinnober“ bezeichnet umgangssprachlich etwas Wertloses oder Unsinniges oder etwas, um das unnötiges Aufsehen gemacht wird. „Mach doch keinen solchen Zinnober“ – habe ich als Jugendlicher sicher nicht nur einmal gehört, wenn ich wieder einmal einen Aufstand wegen mir Wichtigem, meinen Eltern jedoch Überflüssigem, gemacht habe. Ein Begriff, den man heute eigentlich nicht mehr gebraucht, ein Wort aus dem Friedhof der Wörter.

Allerdings trifft dies unter keinen Umständen auf unsere Ausstellung zu: Das Gegenteil ist der Fall! Wir zeigen Wertvolles und Sinnvolles, geradezu Aufsehenerregendes; Zinnober ist bei uns gerade nichts Unvollkommenes, was wohl für das namensgebende Mineral gilt.

Vier Themen haben sich die vier Künstlerinnen gewählt, Themen, die, wie sie sagen, ihnen nicht nur als Inspirationsquelle für ihr Schaffen dienen, sondern die geradezu existenziell sind:

Desiderium – Sehnsucht; Amor – Liebe; Tempora – Zeit(en); Stabilitas – Widerstandsfähigkeit

Ein hoher Anspruch – Sie entscheiden, ob die ausgestellten Arbeiten ihn erfüllen.

Mit gefällt dabei besonders, dass die vier Themen nicht nur einen Kern des Lebens, einen Lebensinhalt darstellen, sondern sich mühelos auch mit anderen kulturellen Ausdrucksformen verknüpfen

lassen. Den Assoziationen sind keine Grenzen gesetzt. Etwas, was ich sehr schätze.

Diesen inhaltsschweren Themen korrespondieren nicht nur die unterschiedlichen Persönlichkeiten der Künstlerinnen und ihre jeweils individuellen Lebensgeschichten, sondern vor allem die Vielfalt und Unterschiede der verwendeten Techniken und Ausdrucksformen. Wir sehen kubistisch anmutende Arbeiten von Silke Gerfen, bei denen vor allem die Figuren, zum Teil mit angehefteten Botschaften, hervorstechen, faszinierende fotografische Inszenierungen von Michaela Kindle, die mit der Abbildung von Realität durch Fotografie und surrealen Traumsequenzen spielen, luftige Metallskulpturen und poetisch/zarte Naturfotografien von Ulli Obrecht und betörend schöne realistische, farbstarke Gemälde von Simone Valenzuela. Ein wahrhaft überwältigender Herbststrauß.

Und nun zunächst zur:

Desiderium –Sehnsucht

Heinrich Heine: Nachtgedanken (1)

Sehnsucht – ein bittersüßes Gefühl. Der im Irrealen, in ferner Zukunft angesiedelte intensive Wunsch nach etwas, was das eigene Leben, Empfinden verbessert, gar perfekt macht. Etwas, das gerade in diesem Moment schmerzhaft fehlt. Sehnsucht nach dem Geliebten, nach Freiheit, nach Harmonie, vielleicht auch nach Vergangenen?

„Wann wird es endlich wieder so, wie es nie war“ lautet der Titel eines Buches von Joachim Meyerhof, Schauspieler am Wiener Burgtheater und Schriftsteller.

„Es wächst mein Sehnen und Verlangen“ dichtet Heinrich Heine.

Sehnsucht hat stets eine zeitliche Komponente: Etwas, was in der Vergangenheit vielleicht einmal so war, in der Gegenwart fehlt und für die Zukunft ersehnt wird. Wir sehen, wie sich dieses Thema mit den Themen Liebe und Zeit verbindet.

Sehnsucht hat etwas träumerisches, eine sentimentale, romantische Phantasie des Ersehnten. Auf der Couch liegen, sich treiben lassen, die Gedanken fließen - gleichzeitig Traurigkeit wegen des gegenwärtig Fehlenden und zugleich Beglückendes, die Vorstellung dessen, was sein könnte und sollte.

„Dreaming blue“ nennt Michaela Kindle eine ihrer Collagen, „Corona Blues“ Simone Valenzuela eines ihrer Gemälde. „Blue and lonesome“ hieß das letzte Album der Rolling Stones. Lonesome und feeling blue, alleine und träumend, beschreibt das Gefühl vielleicht am besten. Der Blues ist nicht nur die Musik, sondern auch das aus der schwarzen Bluesmusik stammende Gefühl, das der Sehnsucht zugrunde liegt.

Gedicht: Manchmal (2)

Amor – Liebe

Berthold Brecht: Erinnerung an Marie A (3)

Über die Liebe ist doch schon alles gesagt – oder? Wir wissen doch alle, was das ist: die Liebe. Oder etwa nicht? Wir haben doch alle schon geliebt oder lieben noch oder immer wieder. Unzählige Lieder und Gedichte besingen die Liebe. Eines der ältesten stammt aus dem 12. Jahrhundert:

Du bist mein, ich bin dein:
dessen sollst Du gewiss sein.

du bist verschlossen
in meinem Herzen
verloren ist das Schlüsselein:
du musst für immer drinnen sein.

Unzählige Romane über die Liebe, Fotografien, Opern, Gemälde. Was sollte ich dem noch hinzufügen können?

Vielleicht eines: Die dänische Neurobiologin Lone Frank, als Biologin nun sicher keine Romantikerin, verkündete, dass „das Phänomen Liebe als solches im Grunde ein biologisches, chemisches und physisches sei“. Sie wollte die Liebe auf eine wissenschaftliche Formel bringen, sie messbar machen. Sie scheiterte: Eine Formel, eine Maßeinheit, eine rationale wissenschaftliche Erklärung für die Liebe gibt es nicht. Nachzulesen in ihrem Buch: „Liebe, vom höchsten der Gefühle“.

Und vielleicht noch folgendes: Die israelische Soziologin Eva Illouz hat in ihrem Buch „Gefühle in Zeiten des Kapitalismus“ untersucht, wie sich Emotionen und Kennenlern-Rituale auf Partnerschafts-Plattformen im Internet von solchen in der Realität unterscheiden, sozusagen die Vorstufen der Liebe. Weil sich soziale Erfahrung im Körper niederschlägt, so Illouz, sei physische Anziehung als Vorstufe tieferer Gefühle keineswegs irrational oder oberflächlich, sondern Ergebnis ebendieser im Körper gespeicherter Erfahrungen. Und die könne man nur im persönlichen unmittelbaren Kontakt erleben. Liebe in Zeiten des Internet? Ewigkeitsgarantie?

Wie prägnant das durch Gerfens Arbeit „Genagelt und geflickt“ zum Ausdruck kommt, in der ein mühsam geflickter Riss durch das von hinten abgebildete Paar geht. Und der Mann trägt eine Narrenkappe – hm. Und das aus ruppigem Baustahl aus dem Metallrahmen wachsende „Glücksblatt“ von Obrecht – ist Liebe so widerstandsfähig?

Heinrich Heine: Ein Jüngling liebt ein Mädchen (4)

Tempora – Zeit(en)

Mascha Kaléko: Altmodisches Uhrenlied (5)

Altmodische Uhren finden wir genauso dargestellt in Kindles Collage „Time“, der Mann in der Trachtenweste mit zahlreichen Taschenuhren, von denen eine genau vor seinem rechten Auge hängt. Und auf allen Uhren ist es fünf vor zwölf! Oder Valenzuelas Arbeit „Nur noch Denkmal“, eine in strenger Ästhetik gemalte verlassene verrostete Fabrik – Vergangenheit. Und schließlich und ganz besonders Gerfens „Fräulein Eschle“ mit angehefteten Botschaften aus der Vergangenheit: „Stell dich nicht so an“, „Mit vollem Mund spricht man nicht“, „Warte nur, bis dein Vater heim kommt“. Die in die Gegenwart reichende Vergangenheit.

Das Thema Zeit oder Zeiten hat mich - und natürlich nicht nur mich - immer intensiv beschäftigt. Wie unterschiedlich Zeit wahrgenommen werden kann! Je nach dem, was man tut, denkt, sich fühlt, erscheint dieselbe Zeiteinheit länger oder kürzer. Manchmal bleibt die Zeit sogar stehen! Manchmal haben wir keine Zeit – ein Ding der Unmöglichkeit, denn Zeit kann man gar nicht haben.

Aber vor allem: Wie verhalten sich die verschiedenen Zeitebenen zueinander? Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. An Frl. Eschle sehen wir, dass die Vergangenheit in die Gegenwart wirkt. Denn sonst hätte Silke Gerfen der Puppe nicht die Sprüche ihrer Eltern angeheftet.

Heißt das, dass die Vergangenheit gar nicht vergangen ist? William Faulkner hat formuliert: „Die Vergangenheit ist nicht tot, sie ist nicht mal vergangen.“

Was aber ist dann die Gegenwart? Gibt es eine Gegenwart überhaupt, wenn man bedenkt, dass der Moment im Jetzt sofort vergeht und damit Vergangenheit wird? Das, was ich vor zwei Minuten gesagt habe, ist unzweifelhaft bereits Vergangenheit. Und natürlich gibt es gesichert keine Zukunft.

Wie Eva Illouz zu den im Körper gespeicherten Erfahrungen formuliert hat, sind wir alle die Verkörperung unserer Vergangenheit – all die Fehler, Hoffnungen und Irrtümer die bestimmend für das sind, was wir heute sind. Die Gegenwart existiert nur kurz, nur eine logische Sekunde. Und die Zukunft ist ungewiss, existiert nur in unseren Wünschen und unserem Hoffen – vielleicht unserer Sehnsucht – vielleicht nie.

Gedicht: Wer sagt mir (6)

Stabilitas – Widerstandsfähigkeit

Heinrich Heine: Doktrin (7)

Die Betonung der Widerstandsfähigkeit hat in unserer schwierigen Zeit ganz besondere Bedeutung. Krise folgt auf Krise, Covid, Krieg in der Ukraine, Klimawandel, angeblicher wirtschaftlicher Niedergang – da muss man in der Tat resilient sein, um nicht zu verzweifeln. Es erfordert Optimismus, das Verlassen der Opferrolle, Selbstreflexion und die Bereitschaft, die Dinge in die Hand zu nehmen.

Was ich demgegenüber allerdings feststelle, ist eine zunehmende Bereitschaft, sich zu beklagen, sich als Opfer zu sehen, anstatt sich

gegen tatsächliche oder angenommene Diskriminierungen und Ungerechtigkeiten zur Wehr zu setzen. Hinzu kommt: Leben wir nicht trotz der geschilderten Krisen in einer der besten Gesellschaften der deutschen Geschichte, vielleicht sogar der Welt?

Betrachtet man die Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts, so kann man feststellen, dass die Menschen damals unbestreitbar Opfer unmenschlicher Ausbeutung waren, sich jedoch nicht im Beklagen der eigenen Situation verloren, sondern ein Gefühl der Stärke und des Widerstandes entwickelten, um ihre Situation zu ändern.

In der Soziologie gibt es das Tocqueville Paradoxon, das beschreibt, dass je weniger Ungerechtigkeit es gibt, desto mehr über Ungerechtigkeit geklagt wird.

Was aber nötig ist, ist nicht Gejammer und das Beklagen von Unwohlsein bei tatsächlichen oder scheinbaren Problemen, sondern Standfestigkeit und den Willen, die Dinge zu verändern, zu verbessern. Das gilt sowohl im Privaten wie auch im öffentlichen Diskurs. Widerstandsfähigkeit eben.

Sehr schön sichtbar wird dies in der filigranen Skulptur „Lichtobjekt“ von Obrecht, bei der man hoffen muss, dass es nicht auseinander fällt. Aber es hält. Und schön Kindles „Expectations“: eine Frau mit aufeinander getürmten Hüten – offensichtlich gegen die Gesetze der Schwerkraft stabil – eine gelungene Metapher.

Hans Magnus Enzensberger: ins lesebuch für die oberstufe (8)

Und zum Abschluss noch einige Gedanken von Enzensberger, die ich eins zu eins auf die Bildende Kunst übertragen möchte:

Essay: Die Entstehung eines Gedichts, S. 65 f.

